

Was uns die Sinus-Milieu-Studie über die Kirche und ihre Pastoral sagen kann – und was nicht

Anfragen und Anregungen an Mileu-Studie und Kirche

Man kann es mit Ergebnissen von Umfragen verschieden halten. Man kann es halten wie einst Bischof Johannes Dyba, der einmal in der Bischofskonferenz launig bemerkte: „Bischöfe sollten mit der Bibel unter dem Arm daherkommen, statt ständig aufgeregt mit jüngsten Umfrageergebnissen umherzuwedeln!“ Man kann aber auch Umfragen, zumal wenn sie für die Kirche zu kritischen Ergebnissen kommen, als Einladung zum Nachdenken über den kirchlichen Auftrag verstehen, freilich ohne dabei die Bibel zu vergessen. So möchte ich es mit der jüngsten Studie des Instituts Sinus-Sociovision Heidelberg halten, die 2005 „religiöse und kirchliche Orientierungen“ der deutschen Bevölkerung untersucht hat. **Joachim Wanke**

Anders als quantitative Trendanalysen zielt die qualitativ ausgerichtete Studie auf die Erhebung von heute vorhandenen Lebenswelten der Menschen, die gleichsam als soziokulturelle Gravitationskerne bestimmter Milieus angesehen werden können. Lebensstile – so die Einschätzung der Milieuforscher – seien für die Alltagswirklichkeit der Menschen heute entscheidender als die Unterschiedlichkeit sozioökonomischer Lebensbedingungen.

Nach der Studie sind kirchliche Orientierungen im Wesentlichen nur in zwei Milieus (von zehn) anzutreffen, bei den „Traditionsverwurzelten“ und den „Konservativen“, wobei es auch Anteile kirchlicher Verwurzelung in der „Bürgerlichen Mitte“ gibt, besonders dort, wo von der Kirche eine Unterstützung der „familialen Nahwelt“ erwartet wird. Alle anderen Milieus sind zwar prinzipiell offen für religiöse Botschaften (mit Ausnahme der „Hedonisten“), verschließen

sich aber mehr oder weniger der „alltagsästhetischen Präsenz“ der Kirche und ihrer Angebote. Kurz gesagt: Für diese Milieus seien die Kirche und ihre Angebote hoffnungslos „daneben“. Was die Untersuchung für die pastorale Arbeit brisant macht, ist die These: Was der Milieulogik entspricht, wird von den in diesem Milieu beheimateten Menschen wahrgenommen; was ihr nicht entspricht, wird abgewehrt bzw. ausgeblendet. Das macht die Milieuforschung besonders für die Wirtschaft interessant. Sie möchte wissen, wie sie ihre Produkte am er-

— **Joachim Wanke**

Dr. theol., geb. 1941 in Breslau, 1981 Bischof und Apostolischer Administrator in Erfurt und Meiningen, 1994 Bischof der Diözese Erfurt, seit 1998 Vorsitzender der Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz.

folgreichsten absetzen kann. Die Frage steht im Raum, ob nicht auch die Kirche und ihr Agieren „marktgerechter“, in diesem Falle „milieugerechter“ werden muss. Mit Interesse habe ich besonders die den einzelnen Milieu-Erhebungen angeschlossenen Handlungsempfehlungen für „Kirchenleute“ (die sogenannten „Do’s and Don’ts“) gelesen. Manches mag zum Schmunzeln sein (Für die „Hedonisten“ wird „der Pfarrer zum Anfassen“ empfohlen), anderes regt durchaus zum Nachdenken und kritischer Selbstprüfung an (für „DDR-Nostalgiker“: die Kirche als Anwalt der Modernisierungsverlierer).

WIE SOLL DIE KIRCHE MIT DER SINUS-STUDIE UMGEHEN?

Es gilt, die Studie unvoreingenommen zur Kenntnis zu nehmen. Es ist immer misslich, wegen der Sperrigkeit einer Botschaft an ihrem Überbringer herumzumäkeln. Die Botschaft selbst ist zu würdigen, gegebenenfalls auch kritisch. Darum werden wir gut daran tun, in den kirchlichen und verbandlichen Gremien die Studie gründlich zu analysieren und mögliche Handlungsoptionen daraus zu gewinnen. Seitens der Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz hat die „Katholische Sozialethische Arbeitsstelle“ in Hamm dazu einen speziellen Auftrag. Doch sind alle anderen einschlägigen Institutionen, nicht zuletzt die pastoral-theologischen Lehrstühle, die religionspädagogischen Institute, die Seelsorgeämter u.ä. eingeladen, sich mit der Studie zu beschäftigen. Es gilt, die wissenschaftliche Fachdiskussion zu dieser Studie aufmerksam zu verfolgen. Die Er-

gebnisse einer Befragung bilden nicht unmittelbar Wirklichkeit ab. Befragungen leben von Vorverständnissen. Sie setzen auf Seiten der Fragenden und Befragten Verstehensprozesse voraus, die nicht sofort offen liegen. Diese Vorgaben sind in der Studie nicht reflektiert. Das gilt es also näher zu hinterfragen. Welchen Religionsbegriff z.B. setzt die Studie voraus? Hinweisen möchte ich gern auch auf die 4. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft: Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge, in der Lebensstil-Untersuchungen eigens auf kirchliches Handeln hin ausgewertet werden.

Für mich ist durchaus einsichtig: In Milieus leben Werte. Aber ebenso einsichtig ist mir: Werte leben nicht nur in Milieus. Gerade die neuen Bundesländer mit ihren z. T. dramatischen sozialen Verwerfungen belegen, dass der so oft vermutete Sozial-Egoismus der Bevölkerungsmehrheit nicht existiert. Ich verweise hier auf eine Studie von Hans Joas und Frank Adloff, in der dies nachgewiesen wird. Die Milieuforschung ist immer partiell blind, oder sagen wir es etwas milder: Sie trägt eine Brille, die eine spezifische Eintönung hat. Gerade Erfahrungen im Osten Deutschlands, in der für viele Menschen die Existenzsicherung Priorität hat, zeigen, dass Milieuauflösungen und Milieuwand-

Es gilt, die Studie unvoreingenommen zur Kenntnis zu nehmen.

lungen niemals total sind und auch keine völlige Desintegration zur Folge haben.

Die Studie ist Anlass, die eigene Pastoralarbeit, ihre Rahmenbedingungen, Methoden usw. auf ihre Milieubindung hin kritisch zu befragen.

Die zusammengetragenen Beobachtungen verhelfen zu einem verschärften Blick auf Grenzen eines bestimmten Seelsorgestils, der oftmals unhinterfragt weitertradiert wird. Wir selbst, vom Bischof angefangen bis hin zu den Mitar-

Die Milieuforschung ist immer partiell blind.

beiterinnen und Mitarbeitern in der Seelsorge vor Ort sind auch Lebensstilen verpflichtet, deren kritische Reflexion durchaus heilsam ist. Es kann übrigens auch entlastend sein zu bedenken, warum bestimmte Bemühungen in der Pastoral an Grenzen stoßen. Seelsorglicher Misserfolg wird oftmals dem eigenen Versagen zugerechnet. Oder er wird vorschnell dem „Bösen in der Welt“ zugeschrieben. Es wird zu wenig bedacht, dass es objektive Kommunikationsstörungen geben kann, um deren Aufhebung man sich mühen sollte.

BEDENKEN UND ANFRAGEN

Die in der Studie behaupteten Milieuabschottungen dürfen freilich nicht zu einer pastoralen Selbsteinschüchterung führen, die von vorne

*Es sollte uns mehr darum gehen,
das Evangelium auf den Leuchter zu stellen
als die Kirche.*

herein das Bemühen lähmt, die Botschaft des Evangeliums allen Menschen nahe zu bringen. Wir dürfen den Anspruch des Evangeliums, eine den Lebenshorizont weitende, ja verän-

dernde Botschaft für jeden Menschen zu sein, nicht aufheben. Natürlich haben wir den „Inhalt“ des Evangeliums immer nur in „irdenen Gefäßen“, um mit Paulus zu sprechen. Doch sollten wir auch in einer von unterschiedlichen

Lebensstilen und separierten Milieus geprägten Gesellschaft nicht den Versuch aufgeben, „allen alles zu werden,

um auf jeden Fall einige zu retten“ (1 Kor 9,22). Das bedeutet sicherlich nicht, sich bei den Milieus anzubiedern. Hier gilt die alte pastorale Weisheit: Anpassung stößt ab; Widerspruch dagegen (oder sollten wir sagen: Wettbewerb) regt an, macht neugierig, weckt Fragen. Hier im Osten erleben wir durchaus, dass es möglich ist, als Christen in kirchenferne Milieus einzudringen. Solche Bekehrungen sind natürlich keine Massenphänomene. Aber widerlegt nicht auch der Einzelfall bzw. die Erfahrung wiederholter Einzelfälle eine Annahme, die vorschnell zu einer Gesetzmäßigkeit erklärt wird? Und wie mag es mit der Resistenz bestimmter Milieus gegenüber Religion in Polen, Irland oder den USA stehen?

Die pastorale Erfahrung lehrt, dass Milieuzugehörigkeit bestimmte anthropologische Grundkonstanten nicht aufhebt. Wer etwa in der Krankenpastoral arbeitet, wird dafür genügend Beispiele nennen können. Es ist ja eine offene Frage, mit welchem Menschen das Evangelium kommunizieren

soll. Ist es nur der „äußere“ Mensch oder seine Sozialnatur? Erschöpft sich die Sozialnatur in Lebensstil-Designs? Ist ein Hedonist immer nur ein Hedonist? Sicherlich beeinflussen Lebens-

stille anthropologische Konstanten. Aber wenn es kein wirkliches Verstehen zwischen Menschen gibt (was die Studie unterstellt), kann die christliche Verkündigung eingestellt werden. Solidarität, Liebe, Gespür für Menschenwürde, Abscheu vor Kindesmissbrauch und Folter – das Faktum menschlicher Gottebenbildlichkeit sind nicht milieuspezifisch.

Was freilich sofort hinzugefügt werden muss: Es gilt sorgfältig zu unterscheiden zwischen der kulturästhetischen Alltagspräsenz von Kirche (in der wir übrigens auch ausgeprägte Sub-Milieus haben) und der Einstiftung des Evangeliums in die menschliche Existenz. Umkehr und Neuschöpfung des Menschen dürften durchaus auch milieuspezifische Auswirkungen haben, aber sie erschöpfen sich beileibe nicht darin. Ich ziehe daraus die Folgerung, dass es uns mehr darum gehen sollte, das Evangelium auf den Leuchter zu stellen als die Kirche. Letztere ist sicherlich bleibend in einem unaufhebaren theologischen Sinn „Heilsinstrument“ Gottes für jede Generation, aber sie hat den Auftrag, nicht sich selbst (in ihrer Zeit- und Milieugebundenheit) darzustellen, sondern dem „Klang“, der Melodie des Evangeliums einen Resonanzraum zu geben. Mozart bleibt auch auf unterschiedlichen Instrumenten Mozart.

Schließlich ist zu bedenken, dass Glaube und Kirchenbindung mehr sind als ein Wissen (um Lebenswirklichkeiten), als eine therapeutische Pille (zur Linderung und Kompensation von Mangelbefahrungen) etc. Das Evangelium ist eben keine „Ware“, die an den Mann, die an die Frau zu bringen ist. Die Umkehrbotschaft Jesu und die Ankündigung eines „Lebens aus dem Vorgriff“ auf Gottes Reich, die der Kirche anvertraut sind, ändern nicht nur dies und das im

Leben, sondern setzen das Ganze einer neuen Beleuchtung aus. Der österliche Glaube verwandelt nicht magisch die Realitäten, beispielsweise etwa Milieubindungen. Theologisch meint Gottesglaube eine personale Beziehungswirklichkeit. Für (besonders personale) Wertbindungen gibt es keine rationalen Letztbe-

Das Evangelium ist keine „Ware“, die an den Mann, die an die Frau zu bringen ist.

gründungen. Das spüre ich, wenn ich eine eigene freundschaftliche Bindung einem anderen zu erklären versuche. Wie kann man Freundschaft, Solidarität, Liebe einsichtig machen? Da muss man einfach anfangen davon zu erzählen. Unser Glaube hat eine narrative Grundstruktur. Jesus hat nicht umsonst sehr lebensnahe Geschichten erzählt. Seine Botschaft ist in seine eigene Lebensgeschichte eingegangen. Wir haben das Evangelium nicht losgelöst von Jesu Geschick, von seinem Reden und Handeln, seinem Leben, Leiden und Sterben. Wir sollten uns aus unserer heutigen Lebenserfahrung gewonnene Reich-Gottes-Geschichten erzählen.

ANREGUNGEN FÜR DIE PASTORAL

Ich entnehme der Studie durchaus Anregungen für die Seelsorge, von denen ich einige nur andeute.

Die Bemühungen um ein neues Gleichgewicht zwischen einer territorial ausgerichteten Pastoral und einer „Pastoral der Lebensräume“ erhalten durch die Studie Rückenwind. In gewissem

Sinne kannte die Pastoral auch früher solche Differenzierungen, denken wir nur an die unterschiedliche Profilierung der Orden. Wir werden keine „Milieu-Seelsorge“ etablieren wollen, aber wir werden neu nachdenken müs-

*Die Empathiefähigkeit für das Anderssein
der anderen ist bei uns „Pastoralleuten“
zu stärken.*

sen, wie bestimmte Milieus anzusprechen sind. Es gilt, die Palette der „Beteiligungsmöglichkeiten“ an Kirche und ihren Lebensvollzügen zu erweitern. Im Übrigen wäre es eine (auch kulturelle) Verarmung, ja ein Verrat am eigentlichen Auftrag der Kirche, nur noch Eucharistie „milieugerecht“ feiern zu wollen.

Die Empathiefähigkeit für das Anderssein der anderen ist bei uns „Pastoralleuten“ zu stärken. Um Zugang zu Menschen zu gewinnen, braucht es nicht immer Angleichung. Aber es braucht die Fähigkeit zum Hinhören, zum Hinschauen, eine Aufmerksamkeit des Herzens, die die untergründigen Signale, Wünsche und Erwartungen derer registriert, denen man nahe sein will. Im Berlin der 20er Jahre haben dort gleichzeitig so unterschiedliche Priestergestalten wie Romano Guardini, Carl Sonnenschein und Bernhard Lichtenberg gewirkt. Solange das in der Kirche möglich ist, habe ich für deren Milieusensibilität keine Sorge.

Kirchliche Verbände, die Caritas, die kirchliche Medienarbeit, die sogenannten kategorialen Bereiche der Seelsorge werden manche Anregungen für ihre Arbeit in der Studie entdecken. Manchmal gibt es Erkenntnisfortschritt auch

gerade dadurch, dass man sich an Botschaften reibt. Wenn man gesagt bekommt, was nicht geht, wächst die Phantasie, es

vielleicht auch ganz anders zu versuchen. In Erfurt probieren wir diesbezüglich das eine oder andere.

In Zeiten des Wandels und methodischer Unsicherheit gilt es über Grundlagenfragen nachzudenken. Wozu soll Kirche eigentlich taugen? Der oben erwähnten pastoralen Selbsteinschüchterung kann man nur entkommen, wenn man ein guter Theologe bleibt. Und im Übrigen haben pessimistische Vorhersagen die fatale Eigenschaft, gerade dann einzutreten, wenn man allzu heftig an sie glaubt. ■

LITERATUR

Huber, Wolfgang / Friedrich, Johannes / Steinacker, Peter, Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2006.

Joas, Hans / Adloff, Frank, Milieuwandel und Gemeinsinn, in: Münkler, H. / Bluhm, H. (Hg.), Gemeinwohl und Gemeinsinn. Zwischen Normativität und Faktizität, Berlin 2000, 153–185.